



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Friedrich der Große als Beförderer des Gewerbleißes

Matschoss, Conrad

Berlin, 1912

Der König als Erzieher

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80232)

Diese Mitteilungen erschöpfen, wie schon im Eingang bemerkt, bei weitem nicht die so vielseitige, alle wirtschaftlichen Zweige umfassende und überall das ganze wie das einzelne ergreifende rastlose Arbeit des großen Königs. Die Darstellung wird aber einen Einblick gewährt haben in die Art, wie er bestrebt war, die Industrie in seinem Lande zu begründen und zu pflegen.

Der König als Erzieher.

Wenn ein gutes Beispiel der beste Lehrmeister ist, so war der König seinem Volke in erster Linie ein Erzieher zur Arbeit für das Gemeinwohl. Er, der unermüdlich zu schaffen vermochte, dem die Arbeit für den Staat zur selbstverständlichen Pflicht geworden war, verlangte das gleiche auch von seiner Umgebung, von seinem ganzen Volk.

Die Anforderungen, die er an die Arbeitskraft seiner Beamten stellte, waren nicht leicht zu erfüllen. Der König kannte schon das Geizen mit der Zeit, wie wir es glauben erst heute entdeckt zu haben. Kurz und prägnant, er selbst ein Muster in seinen Befehlen, verlangt er auch die ihm einzureichenden Berichte. Seine ausgesprochene Abneigung gegen alle mündlichen Beratungen wird auch durch dieses Drängen nach der Ausnutzung seiner Zeit erklärlich. Innerhalb seiner Behörden hat er sogar versucht, durch die Geschäftsordnung die Länge der mündlichen Erörterungen in den Kollegien festzusetzen. Man solle nicht die Zeit in wunderlichen Disputen hinbringen, wenn man sich nicht in 6 Minuten einigen könne, so solle man sofort die königliche Entscheidung anrufen. Seinen Geheimräten gegenüber hat er den Standpunkt vertreten, wenn sie fleißig arbeiten würden, dann könnten sie die laufenden Arbeiten des morgens in 3 Stunden erledigen, wenn sie sich aber Geschichten erzählten und Zeitungen läsen, dann wäre der ganze Tag nicht lang genug. Auch zur größten Pünktlichkeit in der Erledigung der eiligen Sachen hat er seine Beamten sehr bald zu erziehen gewußt, wobei er gleichzeitig dafür sorgte, daß durch die Beschleunigung dringender Sachen nicht etwa die laufenden Geschäfte aufgeschoben würden, was auch, wie er sich einmal ausdrückt, durchaus vermieden werden könnte, wenn nur die geheimen Finanzräte sowohl als die Sekretarien besser und flinker als bisher arbeiten, und erstere nicht glauben, daß sie nur zum Ansehen da sind.

In der gleichen Weise haben wir gesehen, hat er sich auch um die Arbeit seines ganzen Volkes gekümmert. Der König hat aber nicht nur die Pflicht zur Arbeit stark betont, er suchte auch dem „Anspruch auf Arbeit“ zu genügen, Arbeitsgelegenheit stets neu zu schaffen.

Bei allen seinen Bestrebungen, Industrie und Gewerbe zu fördern, drängen sich gewerbliche Erziehungsfragen in den Vordergrund. Es war ihm durchaus nicht darum zu tun, nur fremde Arbeiter zu haben, Landeskinder sollten in den neuen Berufen erzogen werden. Auf seine Kosten wurden Lehrlinge ausgebildet, er sorgte dafür, daß Spinnschulen eingerichtet wurden. Den Lehrern selbst wurde, damit sie es wieder lehren konnten, Unterricht in der Seidenzucht erteilt. Auch durch Bücher und Schriften suchte der König aufklärend zu wirken.

Als er sich noch kurz vor seinem Tode im Februar 1786 um die Akademie der Künste bemühte, da dachte er auch hier in erster Linie an das Kunstgewerbe. Die Akademie sollte zur Kunstschule für Gewerbetreibende werden. Er dachte an seine Porzellanfabrik, an die Kunstglashütte, die er unterstützte, an die Uhrmacherei, die er aus dem Fürstentum Neuchatel nach Preußen zu verpflanzen suchte, und an seine Textilindustrie. Alle diese Industriezweige sollten geregelten Unterricht in den zeichnenden Künsten, im Modellieren, Bossieren, Gravieren usw. erhalten. Ja, der König plante noch mehr, er wollte im ganzen Lande Kunstschulen einrichten, die unter Aufsicht und Leitung der Berliner Kunstakademie stehen sollten. Auch jährliche Kunstausstellungen zog er schon in sein Erziehungsprogramm; die erste wurde am 20. Mai 1786 eröffnet.

Auch für die höhere technische Ausbildung hat der König bereits gesorgt. Sein Minister von Zedlitz machte ihn 1771 darauf aufmerksam, daß das Ober-Bau-Departement sich beklagt habe, die zu Feldmessern und Bau-Bedienten sich meldenden jungen Leute hätten zu wenig in diesen Wissenschaften gelernt. Der Minister führte aus, das liege daran, daß die Anwärter, wenn sie für kurze Zeit die Universität besuchten, meist ihren künftigen Beruf noch gar nicht kannten, und daß sie sich deshalb um die „angewandte Mathematik“ günstigenfalls nur etwas nebenbei bekümmerten. Große Mathematik auf den Universitäten könnte auch hier niemals den beabsichtigten Zweck erfüllen. Der Minister schlug vor, eine Pepinière von etwa sechs dergleichen Leuten zu begründen, „welche bereits auf Schulen und Universitäten die hierzu abutirenden Lectiones und Collegia frequentiret, und sich mit anderen Wissenschaften nicht distrahiert hätten“. Die endgültige Entscheidung zog sich noch hin, erst einige Jahre später entschloß sich der König, eine „Ecole de génie et d'architecture“ zu errichten. Die Schule sollte zwei Klassen haben, eine für Offiziere, die andere für Zivilingenieure und Baukondukteure. Der Lehrgang sollte dreijährig sein. Zum Lehrer wurde der französische Professor Marsson ernannt. Auf den Bericht des Ministers vom 17. November 1775 erwiderte der König am folgenden Tage: „Hiernächst muß zu denen Eleven, eine sehr behutsame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufels müssen sich darunter ebensowenig, als Windbeutel einschleichen. Nur offenen Köpfen, und jungen Leuten von Application und guter Erziehung soll der Zugang dazu offen stehen. Ich glaube daher, daß man sich auff Berlin, wo die Erziehung größtentheils schlecht ist, nicht einschränken, sondern aus denen Provintzien dergl. junge Leute aussuchen muß. Ich rechne auf jeden etwa Einhundert Thlr. jährlich und denke, diese Summe wird hinlänglich seyn....“

Auf Grund der weiteren ministeriellen Vorarbeiten wurde 1776 in einem Saal des Berliner Schlosses die Ecole de génie et d'architecture eröffnet, mit dem Zweck, junge Ingenieure zu den Prüfungen für das preußische Staatsbaufach, besonders auch als Bauingenieure, vorzubereiten. Die Schule, die nicht allzu lange in Tätigkeit gewesen zu sein scheint, kann man als Vorläuferin der später zu so großer Bedeutung gelangten staatlichen technischen Lehranstalt wohl ansprechen.

Daß sich Friedrich um die Ausbildung der Bergbaubeflissenen eingehend gekümmert hat, wurde schon erwähnt. Bei des Königs das ganze öffentliche Leben umspannendem Arbeitsgebiet war es selbstverständlich, daß er sich auch mit

den allgemeinen Schulen eingehend befaßte. Diese seine umfassende erzieherische Arbeit fällt fast ganz in die zweite Hälfte seiner Regierungstätigkeit, in die Zeit nach dem siebenjährigen Kriege. „Die Sorge für die Erziehung ist ein wichtiger Gegenstand, den die Fürsten nicht vernachlässigen dürfen. Mich verfolgt der Gedanke daran bis in das Feldlager.“ 1772 schreibt der König an d'Alembert:

„Je älter man wird, und je mehr man den Schaden erkennt, den eine vernachlässigte Jugenderziehung der Gesellschaft bringt, um so mehr bemüht man sich auf alle mögliche Weise, diesem Übelstand abzuwehren. Ich reformiere die Schulen, die Universität und selbst die Landschulen, aber 30 Jahre wird es dauern, bis man die Früchte sieht. Ich werde mich nicht ihrer mehr freuen können, aber ich werde mich trösten in dem Gedanken, meinem Vaterland einen Vorteil verschafft zu haben, der ihm bis jetzt abging.“

Mit dem ihm eigenen Eifer hat er sich auch mit den pädagogischen Fragen seiner Zeit abgemüht. Von Rousseau und seinem Einfluß auf die Erziehung jener Zeit wollte der König nichts wissen. Für die Flucht aus der Gegenwart und aus der Gesellschaft hatte er, dessen ganze Arbeit dem Wohl der Gesellschaft galt, kein Verständnis. Die Bewohner seiner Staaten sollten, jeder in seinem Fach, tüchtige Bürger werden, die ihren Beruf verstanden, vor allem auch tüchtige Staatsbürger. Die Bildung des Charakters und des Geistes, darauf legte der König den größten Wert. Er forderte von den Eltern, sie sollten ihren Kindern von Anfang an die Überzeugung beibringen, daß sie nicht in der Welt sind, nur um zu genießen und bequem zu leben. Den Ehrgeiz im besten Sinne des Wortes hält er für einen besonders kräftigen Erziehungsfaktor, deshalb legte er Wert darauf, die Erziehung zu individualisieren. In erster Linie aber kam es ihm darauf an, die Menschen zum selbstständigen Denken und Urteilen zu erziehen. Die Fähigkeit, eigene Gedanken klar und folgerichtig zu entwickeln, schätzte er aus eigenster Erfahrung auch bei allen seinen Beamten besonders hoch. Folgerichtig hielt er sie auch mit für eine Hauptsache bei jeder vernünftigen Erziehung.

An dem bestehenden Unterricht tadelte der König, das Gedächtnis werde zu ausschließlich und einseitig in Anspruch genommen. Was man aber nur auswendig gelernt habe, vergesse man schnell wieder, sobald die Schule hinter einem liege. Verstand und Urteil des Schülers üben, das sei die Hauptsache. Der König pflegte diesen Gedanken in die Form zu fassen: „Wer am besten raisonnieren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse zieht.“ Kant, der vorgeschlagen hat, das Zeitalter der Aufklärung das Zeitalter Friedrichs zu nennen, weil Friedrich die Freiheit gewährt habe, von der Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen, hat den Gedankengang des großen Königs in seiner berühmten kleinen Schrift vom Jahre 1784 „Was ist Aufklärung?“ zu beantworten versucht: „Ich höre von allen Seiten rufen: rasonniert nicht! Der Offizier sagt: rasonniert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrat: rasonniert nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: rasonniert nicht, sondern glaubt! Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: rasonniert so viel ihr wollt und worüber ihr wollt, aber gehorcht!“

Besonders bemerkenswert ist auch die Arbeit des Königs auf dem Gebiet der Volksschulerziehung. Noch die letzten Tage des siebenjährigen Krieges hat der König

in Leipzig benutzt, um sächsische „Schulhalter“ anzuwerben, die die Landschulen in der Kurmark und in Hinterpommern verbessern sollten, und am 12. August 1763 konnte als erste große Arbeit nach dem Friedensschluß das „General-Land-Schul-Reglement“ unterzeichnet werden. Der Zweck aller dieser Maßnahmen sollte sein, geschicktere und bessere Untertanen zu bilden und zu erziehen. Den Verfall der Landschulen und die Unwissenheit der bäuerlichen Bevölkerung sah der König als öffentlichen Notstand an. Wichtig ist, daß hier schon der Schulzwang eingeführt wurde, der notwendig war zur Durchführung der Erziehungsmaßnahmen. Als der König 1772 Westpreußen in seine Lande einfügte, war er erschrocken über die Barbarei, in welche die Tyrannei der Machthaber dieses Land gestürzt hatte. „Diese Tyrannei ging so weit,“ schrieb er 1773 an Voltaire, „daß die Großen, um besser ihren Launen zu fröhnen, alle Schulen zerstört hatten, da sie Unwissende leichter unterdrücken zu können glaubten als ein unterrichtetes Volk.“ Der König war anderer Ansicht, „je klüger und einsichtiger die Menschen würden, um so leichter müßte es sein, sie zu regieren“. Nach einem Bericht der Kammer waren damals in Westpreußen zunächst 211 Schulmeister erforderlich, der König hat auch sofort gesorgt, daß die nötigen Mittel hierfür zur Verfügung gestellt wurden.

Besondere Aufmerksamkeit hat nachher der König dem Mittelschulwesen, den Lateinschulen, Realschulen und Gymnasien zugewandt. Es handelte sich hier für ihn darum, die Vorbildung seiner Offiziere und Beamten zu verbessern. Interessant ist es hierbei zu sehen, wie er, der die Technik und die Industrie auf allen Gebieten zu fördern suchte, so wenig von der damaligen gelehrten Behandlung der Mathematik und der Naturwissenschaften wissen wollte. Der Grund dazu lag in der Abkehr dieser Wissenschaften von der praktischen Verwendung ihrer Ergebnisse. Er hat zwar für die ihm sehr am Herzen liegende Akademie der Wissenschaften auch ausgezeichnete Mathematiker und Naturforscher berufen. Aber ihre Mitwirkung bei den Fragen praktischer Art hat ihn selten befriedigt.

An Voltaire schrieb er am 25. Januar 1778: „Die Engländer haben Schiffe gebaut nach der vorteilhaftesten Bauart, welche Newton angegeben hatte, und ihre Admiräle haben mich versichert, daß diese Schiffe viel weniger gute Segler wären als die, welche nach den Regeln der Erfahrung hergestellt sind. Ich wollte einen Springbrunnen in meinem Garten einrichten; Euler berechnete die Kraft der Räder, um das Wasser in ein Bassin steigen zu lassen, von wo es durch Kanäle zurückfallen sollte, und in Sanssouci zu springen. Mein Räderwerk ist mathematisch ausgeführt worden und hat keinen Tropfen Wasser bis auf 50 Schritt vom Bassin heben können. Eitelkeit der Eitelkeiten! Eitelkeit der Mathematik!“

Und an einer andern Stelle sagt er: „Die Herren Mathematiker möchten Meister des Menschengeschlechts sein. Sie bemächtigen sich der Vernunft, als wenn sie allein ein Recht darauf hätten; sie reden mit Emphase von dem philosophischen Geist, als wenn man ihn nur durch $a \cdot b - x$ und 100 ähnliche Sachen besitzen könnte usw.“

Sehr großen Wert hat der König auf die Geschichte gelegt. Chronologie und Genealogie, sowie alles andere Gedächtniswerk sollten allerdings Nebensachen bleiben, „man soll nur das lehren, was zu wissen notwendig ist, und sich um das übrige nicht kümmern“. Die Geschichte der neueren Zeit sollte besonders eingehend und genau

getrieben werden. Sehr interessant ist, daß der König auf die kulturgeschichtliche Seite der Geschichte besonderen Wert legt. Der Schüler soll lernen, altes und neues zu vergleichen, er muß die Ursachen der Veränderungen verstehen lernen. Die Gedanken über die erzählten Tatsachen aber sollten dem Schüler nicht aufgedrängt, sie sollten in seiner Seele zur Entstehung gebracht werden.

So sehen wir auch hier wieder in dem Einzelnen der gesamten Erziehungsarbeit des Königs die Erfahrungen in den Vordergrund gestellt, die er während seines ganzen Lebens so oft zu machen Gelegenheit hatte. Selbständige Menschen brauchte er für die Zukunft seines Landes, und deswegen sollte die Schule darauf hinwirken, die Jugend zu arbeitsfrohen, charaktervollen Menschen, aber nicht zu bloßen Vielwissern zu erziehen. Insofern dienten alle die erzieherischen Bestrebungen des Königs auch auf dem Gebiete der allgemeinen Schulen wieder in so hohem Maße der Förderung von Industrie und Gewerbe, denn gerade auf diesen Gebieten hatte der König den Mangel an selbständigen, schaffensfreudigen Unternehmern so bitter empfinden müssen.

Alle diese in die Wirtschaftsgeschichte seines Landes so tief eingegrabenen Taten des Königs, von denen wir zu berichten hatten, haben die verschiedenste Beurteilung bis zu unserer Zeit erfahren. Bald begeisterte Zustimmung, bald entschiedenen Widerspruch. Das „Hosianna“ und das „Kreuzige“, das allem wirklich Großen im Leben zugerufen wird, es ist auch dem König nicht erspart worden.

Die Kritik seiner Maßnahmen hat besonders heftig mit seinem Tode eingesetzt. Der ebenso geistreiche als oberflächliche Beurteiler der preußischen Verhältnisse, der Franzose Mirabeau, hat die heftigste Kritik dem neuen König am Grabe Friedrichs des Großen in der Form einer Denkschrift, die den neuen Reformen gelten sollte, überreicht. Gerade die dem König folgende Generation hat vielleicht, weil sie den Ereignissen und den Taten des Königs zu nahe stand, am schärfsten die wirtschaftlichen und technischen Maßnahmen des Königs kritisiert. Neue wirtschaftliche Ideen begannen damals die Menschen zu beherrschen. Den großen Praktiker, der mitten in der Fülle des Lebens stehend sich niemals viel um theoretische Grundsätze gekümmert hat, machte man zum doktrinären Vertreter eines gelehrten Systems, und leicht gelang es dann mit den Erfahrungen der eigenen Zeit, die leblose Maske, der man den Namen des Königs beizulegen beliebte, mit Worten zu erschlagen. Manche dieser gelehrten Kritiker der technisch wirtschaftlichen Maßnahmen, die fast bis in unsere Zeit noch reichen, scheinen die Annahme ihrer Kritik zugrunde gelegt zu haben, daß Friedrich der Große, heute zur Regierung berufen, genau in der gleichen Weise handeln würde, wie er es unter gänzlich andern Verhältnissen im 18. Jahrhundert getan hat. Diese Unfähigkeit, das Wirken eines Menschen aus seiner eigenen Zeit heraus zu verstehen, kommt in der Kritik oft in sonderbarer Weise zum Ausdruck. Wie müßte wohl die kriegerische Größe Friedrichs bei einer militärischen Kritik in nichts zerfallen, wenn wir alle seine Schlachten vom Standpunkt der heutigen Waffentechnik unter Berücksichtigung der Maschinengewehre, der Feldtelegraphie, der Flugmaschinen und der Millionenheere beurteilen wollten —,

oder welch elender Stümper war doch James Watt, der größten einer unter den Ingenieuren aller Zeiten, der Dampfmaschinen baute und keine Werkzeugmaschinen zu ihrer Herstellung benutzte — weil es damals noch keine gab.

Aber ist denn alles groß, gut und zweckmäßig gewesen, was Friedrich II. tat, ist jede Kritik unberechtigt? Keineswegs. Die Großen sind unter den Menschen zu dünn gesät, als daß wir uns den Luxus zu oft erlauben sollten, große Menschen unter die Götter zu versetzen. Menschen aber sind dem Irrtum unterworfen, und auch der große König hat oft und schwer geirrt. Wer aber das große tätige Leben gerade unserer Zeit kennt, der weiß, wie es auch heute niemand beschieden ist, er mag so hoch stehen wie er will, irrtumslos seine Bahn zu gehen. Er weiß aber auch, daß die großen Erfolge nicht denen zufallen, die sich ihre Entschlußfähigkeit durch die ständige Sorge nach dem rechten Wege allzusehr einschränken lassen, sondern denen, die geleitet von einer großen sie beherrschenden Idee, selbst auf die Gefahr zu irren, unablässig schaffend tätig sind. Nicht wer immer vorsichtig nur wägt, sondern wer entschlossen auch wagt, ist zum Führer des Lebens geschaffen.

Die alles beherrschende Idee bei Friedrich II. war das Großwerden seines Staates. Staat, Volk und König schmolzen ihm zu einem einzigen untrennbaren Begriff zusammen. Diesem Staat, wie er ihn auffaßte, in unermüdlicher Arbeit zu dienen, gebot ihm seine Pflicht. Dieses eiserne Pflichtgefühl, das dem König die Linie antiker Größe gibt, das ihm die Aufopferung seines eigenen Ichs für seine Idee selbstverständlich erscheinen ließ, machte in erster Linie auch die große persönliche Wirkung aus, die er heute noch auf alle ausübt, die für Menschengröße sich Eindrucksfähigkeit bewahrt haben.

Zu den großen Staatsaufgaben, die ihm gestellt waren, wollte er sein ganzes Volk erziehen.

In seinen Briefen über die Vaterlandsliebe hat der König noch in den letzten Jahren seines Lebens mit dem größten Nachdruck versucht, diese Gedanken, die ihm so ganz besonders am Herzen lagen, in weite Kreise zu tragen. Gegen seine sonstige Gewohnheit ließ er 1779 diese Briefe zugleich deutsch und französisch erscheinen. An d'Alembert schreibt er, als er ihm ein Exemplar übersendet, „er wolle sich glücklich wünschen und glauben, seine Zeit nicht verloren zu haben, wenn er von tausend Menschen auch nur einen überzeuge“, und der Kern aller dieser Gedanken, aller dieser Überzeugungen, die er in die Köpfe seiner Preußen eingegraben wissen wollte, war der „... daß ein Staat, von welcher Art er auch sein mag, nicht bestehen kann, wenn nicht alle Bürger einmütig ihr gemeinschaftliches Vaterland zu erhalten suchen“.

Das aber, was der König hiermit sagen wollte, hat ebenso auch für unsere Zeit Geltung. Friedrich der Große als der Zentralpunkt aller der Interessengegensätze des damaligen Wirtschaftslebens hat uns an sich selbst gezeigt, wie der Ausgleich aller dieser sich oft widerstreitenden Interessen schließlich im Menschen selbst gefunden werden muß. Der Generalnenner, auf den er alles bezog, war das Interesse für das allgemeine Wohl. Von der Überzeugung durchdrungen, daß letzten Endes auch für irgend einen Zweig des gesamten Wirtschaftslebens doch nur das dauernd förderlich ist, was auch dem

allgemeinen Wohl am besten entspricht, hat der König seine Entschlüsse zu fassen gesucht.

Sollten wir in unserem heutigen so überaus verwickelten wirtschaftlichen Leben mit seinen oft erbittert geführten Kämpfen nichts lernen können von dem großen König? Die Großen der Menschen sind zeitlos, sie leben für alle Generationen, und an uns ist es, den großen Erzieher, als den wir Friedrich II. kennen lernten, heute auf uns wirken zu lassen.

